

Im Prinzip

„Ich könnte schon, wenn ich wollte, aber es geht mir ums Prinzip!“

Bis jetzt sah er ja noch irgendwie attraktiv aus, unser Prinz. Aber wie er das so schäbig dahin sagte: „Ich könnte schon, wenn ich wollte, aber ich helfe prinzipiell niemandem.“

Die Stille, die danach eintrat, war ernüchternd.

Angefangen hatte es mit einem lockeren Gespräch unter Freunden. Nach einem guten Essen sassen wir noch gemütlich bei einem Kaffee. Wir plauderten zufrieden über dieses und jenes, und ausgerechnet der Sohn aus reichem Haus wollte prinzipiell niemandem helfen.

Ich meine, bei einem Prinzip handelt es sich um einen festen Grundsatz, den jemand seinem Verhalten zu Grunde legt. Im Moment ging ich jede Wette ein, dass die Stille, in der wir uns alle gerade befanden, daher kam, dass einige von uns ein leichtes Aufstossen in der Magengegend verspürten.

Wusste unser Prinz eigentlich, welche Folgen seine Aussage auf sein eigenes Leben hatte? Die eigentliche Schwierigkeit seiner Aussage liegt nämlich im Konkurrenzprinzip einer viel grösseren Konsumgesellschaft mit ihren fragwürdigen Grundannahmen, wie zum Beispiel: Es reicht nicht für alle, ich will das beste Stück für mich alleine haben, oder, ich Sorge übermässig für schlechte Zeiten vor.

Solche Einstellungen müssen nicht unbedingt auf Habgier oder übersteigertem Ehrgeiz basieren,

nein, sie können auch ein Zeichen innerer Armut sein. Denn, wer aus tiefster Überzeugung niemandem helfen will, auch wenn er könnte, der vernachlässigt zuerst sich selbst und darum auch andere. Erscheint die Person am Anfang noch sympathisch, empfinden wir sie mit der Zeit nur noch anstrengend und fordernd.

Der Grund für diesen negativen Nachgeschmack liegt in einer permanenten, konkurrenzorientierten Erziehung. „Hauptsache, ich setze mich gegen meinen Nächsten durch“, heisst die stille Regel in solchen Gruppensystemen. Talententwicklung in allen Ehren, aber sollen Menschen derart einseitig wachsen und wuchern, bis sie jeden Anschluss verpasst haben?

Für die, die es nicht wissen, schreibt der südamerikanische Arzt Jorge Bucay: „Der Unterschied zwischen dem, was ich möchte und dem, was ich wirklich brauche, liegt darin, mich mit anderen zu verbinden um das teilen zu können, was ich habe.“

Wer in einer neidischen Gesellschaft aus Prinzip nicht helfen will, verbindet sich von Anfang an schlechter mit anderen, als es sowieso schon möglich ist. Deshalb kann die Person noch viel weniger mit anderen teilen, was sie bereits bekommen hat. Leider ist für solche Menschen das eigene Beste, oft nicht gut genug. Deshalb wollen sie das immer Gleiche, immer noch besser machen, ohne dabei je satt zu werden.

Unser Prinz wird mit zunehmendem Alter von Frust zu Frust laufen und das so lange, bis er etwas Gelassenheit erlernt hat und dankbarer wird für das, was ist. Wirkliche Freude fände er aber beim Verschenken von etwas Überfluss, ohne es an die grosse Glocke zu hängen.

„Sollte ich so etwas in diese ernüchternde Stille hinein sagen? Würde mir jemand zuhören? Ein Versuch wäre es wert“, dachte ich. Schon wollte ich zum Sprechen ansetzen, da sagte jemand laut: „Also im Prinzip nehme ich jetzt noch ein Bier.“